

Martin Aust | Frithjof Benjamin Schenk (Hg.)

IMPERIAL SUBJECTS

Autobiographische Praxis in den
Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und
Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert

**ELEKTRONISCHER
SONDERDRUCK**



2015

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Inhalt

Vorwort 9

Martin Aust, Frithjof Benjamin Schenk

Einleitung: Autobiographische Praxis und Imperienforschung 11

METHODISCHE GRUNDLAGEN

Volker Depkat

Doing Identity: Auto/Biographien als Akte sozialer Kommunikation 39

AUTOBIOGRAPHIK UND BIOGRAPHIK IN IMPERIALEN KONTEXTEN – EINE BESTANDSAUFNAHME

Nora Mengel

Biographische Lexika-Projekte des 19. Jahrhunderts als *Werkstätten
imperialier Narrative* 61

Hans-Lukas Kieser

Spätosmanische und postosmanische autobiografische Praxis.
Einige Beobachtungen 94

Denis Sdvižkov

Империя/„Ich“ und Imperium. Das Kaiserreich und die russische
Autobiographik, 1830–1860 113

Waltraud Heindl

Inszenierungen, Fiktionen und die Produktion von Erinnerungskultur.
Streiflichter zu den Autobiographien von k. (u.) k. Beamten 134

DAS IMPERIALE ICH ZWISCHEN
DIENST UND PROFESSION

Ulrich Schmid
Die subjektbildende Kraft des Imperiums. Autobiographien in der
späten Zarenzeit 159

Carla Cordin
Von Schreibenlässen und Erinnerungsfunktionen. Erkenntnisgewinn aus
autobiographischer Praxis von Juristen im späten Zarenreich 175

Peter Holquist
Bureaucratic Diaries and Imperial Experts. Autobiographical Writing
in Tsarist Russia in the late Nineteenth Century: Fëdor Martens, Dmitrii
Miliutin, Pëtr Valuev 205

Barbara Henning
A Passionate Ottoman in late 19th Century Damascus. Mehmed Salih
Bedirhan's Autobiographical Writing in the Context of the Ottoman-
Kurdish Bedirhani Family 233

ICH-SUCHE AN DER IMPERIALEN PERIPHERIE

Marija Đokić
Đorđe Stratimirović (1822–1908). Eine Selbstverortung im Imperium ... 255

Matthias Golbeck
(Selbst)beschreibungen von den Grenzen des Imperiums. Die Briefe des
russischen Beamten und Amateurwissenschaftlers N.F. Petrovskij aus dem
Generalgouvernement Turkestan und Kaschgar. 1870–1895 291

Christian Marchetti
Ethnographie und Lebensbeschreibung. Autobiographische Praktiken von
Ethnographen im späten Habsburger Reich 324

AUTOBIOGRAPHIK IMPERIAL –
TRANSIMPERIAL – NATIONAL

Alexis Hofmeister
Drei Imperien – ein jüdisches Selbstbild? Autobiographische Praxis und
jüdische Identität im Russischen Reich, im Osmanischen Reich und in der
Habsburgermonarchie 361

Jens Herlth
„Verengung des Handlungsfelds“: Tadeusz Bobrowski, ein polnischer
Adliger in der ukrainischen Provinz 389

AUTOBIOGRAPHIK NACH DEM
ZERFALL DER REICHE

Murat Kaya
Westliche Interventionen und die Entstehung der jungtürkischen
Geisteshaltung (1889–1914) 421

Elke Hartmann
Osmanisch-Armenische Autobiographik zwischen Heimatland und
Zerstreuung 452

Franziska Thun-Hohenstein
„Der Petrinische Ehrenspegel lag zertrümmert ...“. Autobiographie und
Epochenbruch (Oleg Volkov, Kirill Golicyyn, Evfrosinija Kersnovskaja) .. 482

Martin Aust, Frithjof Benjamin Schenk

Einleitung

Autobiographische Praxis und Imperienforschung

In Abgrenzung vom Paradigma der Nationalismus-Forschung wird das 19. Jahrhundert in der Geschichtsschreibung heute wieder verstärkt als „Zeitalter der Imperien“ verhandelt.¹ Während Imperien früher häufig als „vormoderne“ Staatsformen abgetan wurden, die *per definitionem* dem Untergang geweiht waren,² nimmt man sie heute wieder verstärkt als langlebige, anpassungsfähige und relativ erfolgreiche Organisationssysteme ethnischer, kultureller und politischer Vielfalt in den Blick.³ Bei der Frage nach den Kohäsionskräften imperialer Staaten hat sich die historische Forschung dabei in letzter Zeit sowohl an vergleichenden als auch an beziehungsgeschichtlichen Ansätzen orientiert.⁴ In diesem Kontext sind

-
- 1 Jürgen OSTERHAMMEL: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009.
 - 2 Vgl. z.B. den Titel des Klassikers *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* von Edward GIBBON (1776), in den der gleichsam zwangsläufige Niedergang als Notwendigkeit in die Geschichte eines imperialen Staates eingeschrieben ist. Zu diesem Verlaufsmodell vgl. auch: Alexander MOTYL: *Imperial Ends. The Decay, Collapse, and Revival of Empires*. New York 2001; OSTERHAMMEL: *Die Verwandlung der Welt*, S. 570–575; Jörn LEONHARD/Ulrike VON HIRSCHHAUSEN: *Beyond Rise, Decline and Fall – Comparing Multi-Ethnic Empires in the Long Nineteenth Century*. In: dies. (Hrsg.): *Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen 2011, S. 9–34.
 - 3 Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl neuerer Arbeiten zur Staatsform des Imperiums: Herfried MÜNKLER: *Imperien: Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Frankfurt/M. 2007; John DARWIN: *After Tamerlane. The Global History of Empire since 1405*. New York 2008; Michael GEHLER/Robert ROLLINGER: *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche*. Wiesbaden 2013.
 - 4 Dominic LIEVEN: *Empire. The Russian Empire and its Rivals*. London 2000; Alexej MILLER/Alfred J. RIEBER, (Hrsg.): *Imperial Rule*. Budapest 2004; Martin AUST/Ricarda VULPIUS/Aleksej MILLER (Hrsg.): *Imperium inter pares. Rol' transferov v istorii Rossijskoj imperii (1700 – 1917) [Imperium inter pares. Die Bedeutung des (Kultur)-Transfers in der Geschichte des Russländischen Reiches (1700 – 1917)]*. Moskva 2010; Alexey MILLER: *The Value and the Limits of a Comparative Approach to the History of Contiguous Empires on the European Periphery*. In: Kimitaka MATSUZATO (Hrsg.): *Imperiology. From*

auch die Großreiche der Romanovs, Habsburger und Osmanen als ein außenpolitisches Makrosystem in den Blick geraten, das selbst zu einer Stabilisierung der imperialen Ordnung im östlichen Europa beigetragen hat.⁵ Vertreter der *New Imperial History* haben jedoch zu Recht darauf hingewiesen, dass die Stabilität imperialer Herrschaft nicht allein von strukturellen und außenpolitischen Faktoren abhing. Daneben sollten Imperien, so das Plädoyer des britischen Historikers David Cannadine, auch als „culturally created and imaginatively constructed artifact(s)“ erforscht werden.⁶

Tatsächlich lassen sich nicht nur Nationen, sondern auch Imperien als *imagined communities* im Sinne Benedict Andersons beschreiben.⁷ Ihr Zusammenhalt gründete nicht zuletzt auch auf Diskursen imperialer Selbstbeschreibung und Identifikation der politischen und kulturellen Eliten.⁸ Während wir mit Blick auf das Russländische, das Osmanische und das Habsburger Reich relativ gut über *Inszenierungen* imperialer Macht und die Narrative imperialer Ideologien informiert sind, wissen wir über die Rezeption und Aneignung imperialer Konzepte kollektiver Identität durch die Eliten und Untertanen der drei Großreiche noch

Empirical Knowledge to Discussing the Russian Empire. Sapporo 2007, S. 19–32; Comparative Imperiology, Bd. 1, hrsg. v. Kimitaka Matsuzato. Sapporo 2010; Jane BURBANK/Frederick COOPER: Empires in World History: Power and the Politics of Difference. Princeton (NJ) 2010 (dt. Imperien der Weltgeschichte: das Repertoire der Macht vom alten Rom und China bis heute. Frankfurt/M. 2012); Jörn LEONHARD/Ulrike VON HIRSCHHAUSEN (Hrsg.): Comparing Empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century. Göttingen 2011; Herfried MÜNKLER/Eva-Maria HAUSTEINER (Hrsg.): Die Legitimation von Imperien. Strategien und Motive im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 2012; Alexei MILLER/Stefan BERGER (Hrsg.): Nationalizing Empires. Budapest 2015.

- 5 Vgl. u.a. Aleksej MILLER: Počemu vse kontinental'nye imperii raspalsi' v rezul'tate Pervoj mirovoj vojny (Publičnye lekciï polit.ru) [Warum alle Kontinentalreiche am Ende des Ersten Weltkrieges zerfielen (Öffentliche Vorträge auf polit.ru)] <<http://www.polit.ru/lectures/2006/04/11/miller2.html>> [zuletzt aufgerufen am 15.04.2015]. Zum Vergleich der drei Kontinentalreiche im Allgemeinen: Ders.: The Value and the Limits of A Comparative Approach to the History of Contiguous Empires, in: Imperiology: From Empirical Knowledge to Discussing the Russian Empire. Sapporo 2007, S. 19–32 <https://src-h.slav.hokudai.ac.jp/coe21/publish/no13_ses/01_miller.pdf> [zuletzt aufgerufen am 18.06.2015].
- 6 David CANNADINE: Ornamentalism. How the British Saw their Empire. Oxford 2001, S. 3.
- 7 Benedict ANDERSON: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983 (dt. Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/M. 2005).
- 8 Zur Erforschung von Diskursen imperialer Selbstbeschreibung im späten Zarenreich: Il'ja V. GERASIMOV u.a. (Hrsg.): Empire Speaks Out. Languages of Self-Description and Rationalization in the Russian Empire. Leiden 2009.

vergleichsweise wenig.⁹ Eine ältere, sozialhistorisch orientierte Elitenforschung hat sich intensiv mit kollektiven Aufstiegschancen und Abgrenzungsstrategien der gesellschaftlichen Oberschichten in den Imperien der Romanovs, Habsburger und Osmanen befasst.¹⁰ In jüngerer Zeit lässt sich in der Geschichtsschreibung zu den drei Kontinentalreichen auch ein zunehmendes Interesse an Einzelbiographien beobachten.¹¹ Dies veranlasste Jürgen Osterhammel 2006, einen *biographical turn* in der Imperienforschung vorauszusagen.¹² Viele dieser Arbeiten konzentrieren sich jedoch auf die Rekonstruktion individueller Lebenswege in imperialen Kontexten (*imperial lifes/imperiale Biographien*).¹³ Fragen individuel-

-
- 9 Richard WORTMAN: *Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy*, 2 Bde. Princeton (NJ) 1995, 2000; Aleksej I. MILLER u.a. (Hrsg.): „Ponjatija o Rossii“. K istoričeskoj semantike imperskogo perioda [„Russland-Begriffe“. Zur historischen Semantik des imperialen Zeitalters], 2 Bde. Moskva 2012; Daniel UNOWSKY: *The Pomp and Politics of Patriotism. Imperial Celebrations in Habsburg Austria*. W. Lafayette (Ind) 2005; Selim DERINGIL: *The Well-Protected Domains: Ideology and the Legitimation of Power in the Ottoman Empire 1876–1909*. London 1998.
- 10 Für einen sozialhistorischen Ansatz imperialer Eliten-Forschung stehen z.B.: Andreas KAPPELER (Hrsg.): *The Formation of National Elites*. Aldershot u.a. 1992; Istvan DÉÁK: *Beyond Nationalism. A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps 1848–1918*. Oxford 1990; Carter FINDLEY: *Ottoman Civil Officialdom: A Social History*. Princeton (NJ) 1989; Cem EMRENCÉ: *Remapping the Ottoman Middle East. Modernity, Imperial Bureaucracy, and the Islamic State*. London 2012.
- 11 Die Anzahl biographischer Studien zur Geschichte der drei Imperien ist kaum mehr zu überblicken. Vgl. exemplarisch: Jan GALANDAUER: *František kníže Thun. Místodžící českého království*. Praha u.a. 2007 (dt. Franz Fürst Thun: *Statthalter des Königreiches Böhmen*. Wien 2013); Timothy SNYDER: *The Red Prince. The Secret Lives of a Habsburg Archduke*. New York 2008; Michael KHODARKOVSKY: *Bitter Choices: Loyalty and Betrayal in the Russian Conquest of the North Caucasus*. Ithaca 2011; Stephen M. NORRIS/Willard SUNDERLAND (Hrsg.): *Russia's People of Empire. Life Stories From Eurasia*. Bloomington (ID) 2012; Willard SUNDERLAND: *The Baron's Cloak. A History of the Russian Empire in War and Revolution*. Ithaca (NY) 2014. – Zum Forschungsfeld „Imperium und Biographie“ vgl. u.a. David LAMBERT/Alan LESTER, Introduction. *Imperial Spaces, Imperial Subjects*. In: dies. (Hrsg.): *Colonial Lives across the British Empire. Imperial Careering in the Long Nineteenth Century*. Cambridge 2006, S. 1–31; Themenheft der Zeitschrift *Ab Imperio* „Homo Imperii Revisits the Biographic Turn“ 2009/1; Malte ROLF/Jörn HAPPEL: *Grenzgänger in Vielvölkerreichen: Grenzziehungen und -überschreitungen in Russland und Österreich-Ungarn. 1850–1919*, Themenheft der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59 (2011), H. 5.
- 12 Jürgen OSTERHAMMEL: *Imperien*. In: Gunnilla Budde u.a. (Hrsg.): *Transnationale Geschichte*. Göttingen 2006, S. 56–67, hier S. 62.
- 13 Für die deutschsprachige Osteuropaforschung hat Martin Aust als erster den *terminus technicus* „imperiale Biographie“ als heuristische Kategorie ins Gespräch gebracht. Vgl. „Imperiale und postimperiale Biographien im östlichen Europa in der Neuzeit“ (Sommerakademie des Herder-Instituts Marburg, September 2009). Bericht auf: <http://www.h-net>.

ler Selbstverortung in imperialen Raum- und Herrschaftsstrukturen stehen dabei relativ selten im Mittelpunkt.

Der vorliegende Band nähert sich dem Thema imperialer Selbstbeschreibung aus der Perspektive der historischen Selbstzeugnisse-Forschung. Die hier versammelten Beiträge sind das Ergebnis zweier wissenschaftlicher Konferenzen, die im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts *Imperial Subjects. Autobiographische Praktiken und historischer Wandel in den Kontinentalreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen (Mitte des 19. bis frühes 20. Jahrhundert)* durchgeführt wurden.¹⁴ Im Zentrum dieses Forschungsvorhabens stehen autobiographische Praktiken von Vertretern und Vertreterinnen der imperialen Funktionsebenen des Russländischen, des Habsburger und des Osmanischen Reiches im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Diese werden mit Selbstbeschreibungsdiskursen imperialer Diasporagruppen – z.B. von Juden – sowie Strategien imperialer Biographik in Beziehung gesetzt und nach Ich-Entwürfen in einer Zeit tiefgreifenden historischen Wandels in den drei polyethnischen Kontinentalreichen an der östlichen Peripherie Europas befragt.

In allen drei Imperien, so eine Ausgangsbeobachtung, lässt sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Konjunktur autobiographischen und biographischen Schreibens und Publizierens beobachten. Bislang wurde dieses Phänomen vor allem als Kennzeichen einer sich ausprägenden Subjektkultur gelesen, die neben bürgerlichen Kreisen auch den Adel und andere soziale Schichten erfasste. Wenig berücksichtigt blieb dabei die Frage, inwiefern ein wachsendes gesellschaftliches und publizistisches Interesse an individuellen Lebensgeschichten auch das Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit jenem strukturellen Wandel widerspiegeln, mit dem alle drei Großreiche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konfrontiert waren: Das Aufkommen nationaler und revolutionärer Bewegungen sowie die territoriale Expansion vor allem im Fall des Russländischen und

org/reviews/showrev.php?id=28816 (letzter Zugriff: 18.03.2015). – Mittlerweile erfreut sich das Konzept wachsender Beliebtheit. Vgl. z.B.: Malte ROLF: Einführung: Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918). In: *Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014), S. 5–21; Tim BUCHEN/Malte ROLF (Hrsg.): *Eliten im Vielvölkerreich: Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850–1918)*. München 2015.

- 14 Internationales Forschungsprojekt der Universitäten Basel und LMU München (www.imperial-subjects.ch), gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Förderlinie *lead agency*). Die erste Konferenz „Autobiographische Praxis und Imperienforschung“ fand vom 6.–8. Juni 2013 an der Universität Basel die zweite „Imperial Experts and Their Autobiographical Practices. The Russian, Austro-Hungarian and Ottoman Empires in Comparison (late 19th – early 20th centuries)“ vom 20.–22. Juli 2014 am Historischen Kolleg in München statt.

in überschaubaren Maßen des Habsburger Reiches bzw. die zunehmende Bedrohung territorialer Integrität im Fall des Osmanischen Reiches warfen Fragen nach der zukünftigen Konsolidierung imperialer Herrschaftsräume auf. Umfassende innenpolitische Reformen – z.B. „Große Reformen“ (1860er und 1870er Jahre) und die Konstitutionelle Wende in Russland (1905–1906), die Schaffung der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie durch den „Ausgleich“ sowie die Verabschiedung einer Verfassung im Habsburgerreich (1867) sowie die *Tanzimat*-Reformen im Osmanischen Reich (nach 1839) – bewirkten Verschiebungen des innenpolitischen Machtgefüges. Der politische Aufstieg neuer sozialer Schichten bzw. neuer regionaler Zentren im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung führten zu Legitimitätskrisen der althergebrachten politischen Ordnung. Die fortschreitende Globalisierung auf den Feldern der Wissenschaft, Ökonomie und Kommunikation machte eine Neupositionierung imperialer Eliten auch auf internationaler Bühne notwendig. Inwiefern die Erfahrung dieses umfassenden politischen und sozio-ökonomischen Umbruchs, den autobiographischen (und biographischen) Boom förderte, den die Öffentlichkeiten der drei Vielvölkerreiche im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erlebten, ist eine Leitfrage unseres Forschungsprojekts und des vorliegenden Bandes.

Im Mittelpunkt unseres Interesses stehen Ich-Entwürfe von Vertretern imperialer Eliten des Russländischen, des Osmanischen und des Habsburgerreiches in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie sie sich in autobiographischen Schriften und anderen Selbstzeugnissen niedergeschlagen haben. Den Kern des untersuchten Quellenkorpus bilden dabei Autobiographien, die nach Georg Misch als „Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*)“ definiert werden.¹⁵ In Anlehnung an das Konzept der „autobiographischen Praxis“, wie es insbesondere Jochen Hellbeck in seinen Forschungen zu sowjetischen Selbstzeugnissen entwickelt hat, werden neben Autobiographien auch andere Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher, Fotografien und performative Akte berücksichtigt.¹⁶ Das Konzept der „autobiographischen Praxis“ erscheint dabei aus mehreren Gründen als ein geeigneter konzeptioneller Zugang.

15 Georg Misch: Begriff und Ursprung der Autobiographie (1907). In: Günter Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie. Darmstadt 1989, 33–54, hier S. 38.

16 Zum Begriff „Selbstzeugnis“: Benigna von Krusenstjerna: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2 (1994), S. 462–471; Claudia Ulbrich/Hans Medick/Angelika Schaser: Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. In: dies. (Hrsg.): Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. Köln 2012, S. 1–19, hier S. 1–5. – Zum Konzept „autobiographische Praxis (*autobiographical practices*)“ vgl. Jochen Hellbeck: Introduction. In: ders./Klaus Heller (Hrsg.): *Autobiographical Practices*

Zum einen eröffnet es den Blick über autobiographische *Texte* hinaus auf andere Medien der „Ich“-Konstitution. Zum Zweiten erlaubt es, den autobiographischen Text als Ergebnis sozialer und kultureller Praktiken und Prozesse zu begreifen, an denen nicht nur der Autor bzw. die Autorin, sondern eine Vielzahl historischer Akteure beteiligt waren und sind: angefangen von der in den Gedanken des Verfassers (bzw. der Verfasserin) adressierten Leserschaft, Vorbildern, an denen sich die schreibende Person orientierte, Menschen, die den Autor (bzw. die Autorin) zur Niederschrift der eigenen Erinnerungen und Lebensgeschichte motivierten, bis hin zu Redakteuren und Verlegern, die im Zuge der Publikation autobiographischer Quellen Einfluss auf die Textgestaltung und -präsentation nehmen konnten oder Archivaren, die darüber zu entscheiden hatten, ob ein bestimmtes Dokument der Nachwelt überliefert werden soll oder nicht. Wenn hier von „autobiographischer Praxis“ die Rede ist, gilt es, den einzelnen autobiographischen Akt als Teil dieses komplizierten sozialen Kommunikationsgefüges zu begreifen und vor diesem Hintergrund zu analysieren. Zum Dritten wird mit dem Begriff der „autobiographischen Praxis“ der Blick vom Text auf den *Prozess* des Schreibens einer Lebensgeschichte gelenkt. Schließlich sollte das autobiographische Selbstzeugnis weniger als Abbild eines „realen“ Lebens oder der „objektiven“ Biographie betrachtet werden. Vielmehr sind das Bild einer in der Linearität des Textes eingebetteten Biographie und das darin handelnde historische Subjekt vielmehr selbst als Produkte eines rückblickenden Deutungs-, Konstruktions- und Sinngebungsprozesses einer sich erinnernden Person zu einem spezifischen Zeitpunkt des Lebens zu begreifen. Autobiographische Praktiken, so Hellbeck, dienen (und dienen) sowohl der Produktion als auch der Repräsentation des Selbstbildes des Autors und werden maßgeblich von zeit- bzw. kulturspezifischen Schreib- und Redekonventionen geprägt.¹⁷

Die Arbeit mit autobiographischen Quellen bedarf in der Geschichtswissenschaft heute keiner besonderen Rechtfertigung mehr. Im Unterschied zum hermeneutischen Ansatz von Wilhelm Dilthey oder Georg Misch, die Autobiographien noch als repräsentativen Ausdruck autonomer Subjekte (der bürgerlichen, abendländischen Gesellschaft) betrachteten, betonen neuere, an Erkenntnissen des Poststrukturalismus orientierte Arbeiten, bei dem in autobiographischen Texten entworfenen „Ich“ handele es sich eher um eine „referentielle Illusion“ bzw. eine

in Russia/Autobiographische Praktiken in Russland. Göttingen 2004, S. 11–24, insbes. S. 12–13.

17 HELLBECK: Introduction, S. 12f.

Rede- und Lesefigur.¹⁸ In ihren konzeptionellen Texten zur historiographischen Arbeit mit autobiographischen Quellen plädieren Autoren wie Dagmar Günther oder Volker Depkat dafür, autobiographisches Schreiben als einen „Akt sozialer Kommunikation [zu lesen], durch den sich der Verfasser zu seinem Umfeld in Beziehung setzt und in seiner Erzählung zugleich durch dieses Umfeld geprägt ist“.¹⁹ Autobiographisches Schreiben ist, so Depkat, stets in „Prozesse sozialer Selbstverständigung eingebunden [...] durch die Gesellschaften ihr Wissen von der Vergangenheit in konkreten historischen Konstellationen aufbereiten, verfestigen, kontrollieren und weitergeben“.²⁰ Schriftlich verfasste Lebensbeschreibungen sind so Ausdruck historischer Deutungsbedürfnisse und aussagekräftige Medien des kulturellen Gedächtnisses.²¹ Günther, die sich mit der (begrenzten) Bedeutung nationaler Identifikationsmuster in Autobiographien von Bildungsbürgern im Deutschen Kaiserreich befasst hat, liest Autobiographien als „soziale Selbstbeschreibungen“, die Auskunft über die (vorgestellte) Gruppenzugehörigkeit des Autors bzw. der Autorin geben.

Autobiographisches Schreiben war auch in den hier betrachteten Großreichen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Prozesse sozialer Selbstverständigung eingebunden und wurde von diesen geprägt. Vor diesem Hintergrund ist in unserem Kontext danach zu fragen, in welche Traditionen sich die Autorinnen und Autoren autobiographischer Texte im Russländischen, Osmanischen und Habsburgerreich einordneten, an welchen Vorbildern sie sich orientierten, welche (imaginierte) Leserschaft sie adressierten und in welche Gemeinschaften (familiärer, sozialer, religiös-konfessioneller, politischer, professionell-ökonomischer oder geschlechtsspezifischer Natur) sie sich mit ihren Selbstzeugnissen einschreiben wollten. In bestimmten Fällen äußerten sich die Verfasser und Verfasserinnen autobiographischer Texte auch zu dem von ihnen persönlich erfahrenen historischen Wandel der imperialen Staatenordnung bzw. legten Zeugnis vom eigenen

-
- 18 Paul DE MAN: *Autobiographie als Maskenspiel* (1979). In: ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*. Frankfurt 1993, S. 131–146.
- 19 Volker DEPKAT: *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 441–476, hier S. 442. Vgl. auch den Beitrag von Volker Depkat in diesem Band. – Einen ähnlichen Ansatz verfolgen: Dagmar GÜNTHER: „And now for something completely different“. *Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft*. In: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 26–61; dies.: *Das Nationale Ich? Autobiographische Sinnkonstruktionen deutscher Bildungsbürger des Kaiserreichs*. Tübingen 2004.
- 20 DEPKAT: *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, S. 462.
- 21 Astrid ERLI: „Biographie und Gedächtnis“. In: *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, hrsg. v. Christian Klein. Stuttgart 2009, S. 79–86.

Erwartungshorizont hinsichtlich der Entwicklung der Vielvölkerreiche in Zeiten des politischen und sozio-ökonomischen Umbruchs ab.²² Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang auch der Frage nach Schreibanlässen autobiographischer Texte zu, d.h. nach biographischen Wendepunkten sowie sozial und gesellschaftlich bedingten Impulsen für die Reflexion und das Verfassen von persönlichen Erinnerungen und Lebensgeschichten.

Die Autorinnen und Autoren der im Folgenden untersuchten autobiographischen Quellen werden von uns unter dem *terminus technicus* „Imperial Subjects“ gefasst. Das englische Wort *subject* hat zwei Bedeutungen, die dabei zum Tragen kommen. Zum einen bezeichnet der Begriff den „Untertan“, d.h. den in seinen Rechten eingeschränkten Bewohner eines Imperiums – im Gegensatz zum „Bürger“ (*citoyen/citizen/graždānin*) des (idealtypischen) modernen Nationalstaats. Zum anderen ist mit dem Begriff *subject* die Vorstellung eines sich seines eigenen „Ich“ bewussten (bzw. ein solches „Ich“ entwerfenden) Menschen verknüpft, dessen Selbst-Bild in entsprechenden Texten, wie z.B. Tagebüchern oder Autobiographien bzw. durch autobiographische Praktiken geformt bzw. zum Ausdruck gebracht wird. Die hier vorgestellten Autorinnen und Autoren autobiographischer Texte lassen sich aus dieser Perspektive als *imperial subjects* beschreiben, da sie einerseits Untertanen eines der drei untersuchten Vielvölkerreiche waren und andererseits in Selbstzeugnissen über ihr Leben bzw. ihr „Selbst“ in imperialen Herrschaftsstrukturen reflektierten bzw. diesem Ausdruck verliehen.

Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei der Gruppe imperialer Experten zu: Bereits in der Vormoderne beruhten imperiale Herrschaft und die Inklusion von Untertanen in eine imperiale Herrschaftselite auf gewissen Fertigkeiten. Adlige Eliten taten sich in Verwaltung und im Militär hervor. Speziellere Funktionen etwa im Handel und der Militärtechnologie erfüllten entweder Vertreter von Diasporagruppen oder eigens angeworbene Ausländer.²³ Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich innerhalb der imperialen Herrschaftseliten indes signifikante Wandlungsprozesse ab. Imperien funktionierten nun nicht mehr allein dadurch, dass Herrscher in einem top-down-Zugriff Aufgaben entweder an fest in ihren

-
- 22 Depkats Hinweis, dass historische Umbruchsituationen förderlich für das Entstehen autobiographischer Texte seien, ist in diesem Kontext von besonderem Interesse. Vgl. Volker DEPKAT: Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 23 (2010), S. 170–187, hier S. 179.
- 23 Andreas KAPPELER: Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall 1552 – 1917. München 1992 (mehrere Neuauflagen). Erik AMBURGER: Die Anwerbung ausländischer Fachkräfte für die Wirtschaft Russlands vom 15. bis ins 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1968.

Diensten stehende Untergebene oder situativ angeworbenes Personal delegierten. Vielmehr kamen in wachsendem Maße Personen ins Spiel, die aufgrund ihrer individuellen Fertigkeiten und Kompetenzen z.T. als soziale Aufsteiger in den Dienst imperialer Herrschaft traten.²⁴ Die Voraussetzung dafür war nicht nur der wachsende Bedarf imperialer Macht nach Wissen und Expertise. Gleichzeitig lassen sich im 19. Jahrhundert eine zunehmende Ausdifferenzierung der Wissenschaft und die Entstehung zahlreicher neuer Disziplinen beobachten, die neue Professionen und Expertengruppen hervorbrachten. Ethnographen, Juristen, Mediziner und Ingenieure – um nur einige zu nennen – sammelten Wissen und verfügten über Kompetenzen, die für Verständnis, Erschließung und Administration räumlich weit ausgedehnter und sprachlich-kulturell diverser Herrschaftsräume immer dringlicher wurden. Neue Berufsgruppen wie z.B. die der Juristen im Zarenreich oder der Ethnographen in der Habsburgermonarchie entwickelten dabei ein ausgeprägtes berufsständisches, kollektiv getragenes Selbstverständnis, das nicht zuletzt in autobiographischen (und biographischen) Praktiken ausgehandelt und nach außen kommuniziert wurde. Entscheidend war dabei, wie die Beschreibung der autobiographischen (bzw. biographischen) Person mit dem Entwurf spezifischer Gruppenidentitäten korrespondierte oder diese variierte und wie gleichzeitig aus einer berufsständischen Perspektive spezifische Vorstellungen von der Struktur, der Zukunft und der eigenen Rolle im Imperium entwickelt wurden. So gelesen lassen sich autobiographische (und biographische) Diskurse von Experten in den drei hier behandelten Imperien als neue Formen von Öffentlichkeit und als wichtige Foren kollektiver Selbstverständigung imperialer Eliten lesen und analysieren.

Autobiographik in Russland, dem Habsburgerreich und dem Osmanischen Reich

Wie andere nichtwestliche Gesellschaften galt Russland in der Forschung lange als ein Land mit einer schwach ausgeprägten Subjektkultur bzw. autobiographischen Tradition.²⁵ Dieses Bild hat in letzter Zeit eine deutliche Korrektur erfahren. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht wurden die Traditionen autobiographischen

24 Vgl. hierzu auch: BUCHEN/ROLF (Hrsg.): *Eliten im Vielvölkerreich*.

25 Hans Christian PETERSEN: *Jenseits des Kollektivismus. Biografik und Autobiografik in Russland und der Sowjetunion*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), S. 643–656. – Zu Entwicklung, Traditionen und Genres autobiographischen Schreibens im Zarenreich vgl. auch die Beiträge von Denis Svižkov, Ulrich Schmid und Peter Holquist in diesem Band.

Schreibens in Russland bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt.²⁶ Die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Selbstzeugnissen aus Russland war zudem lange Zeit von der Annahme geprägt, russische Autobiographik fühle sich mehr der Wiedergabe der Zeitläufte und weniger der Introspektion des Autors bzw. der Formulierung entsprechender Selbstentwürfe verpflichtet. In Abgrenzung von dieser These werden heute verstärkt die Gemeinsamkeiten autobiographischer Praktiken im westlichen und östlichen Europa betont.²⁷ In Russland (bzw. der UdSSR) hat die historische Arbeit mit autobiographischen Quellen in den 1970er Jahren einen deutlichen Aufschwung erfahren.²⁸ Andrej Tartakovskij konnte z.B. nachweisen, dass die Erfahrung des „Vaterländischen Krieges“ gegen Napoleon im russischen Adel Anfang des 19. Jahrhunderts eine Welle autobiographischen Schreibens auslöste.²⁹ Eine ähnliche Katalysatorfunktion hatte – so das Ergebnis jüngerer Forschungen – die Abschaffung der Leibeigenschaft 1861 für die Autobiographik russischer Bauern.³⁰ Befördert wurde die Publikation autobiographischer Texte im Zarenreich auch durch die Ausweitung des Buch- und Zeitschriftenmarktes sowie durch die Lockerung der Zensur in den 1860er Jahren³¹ sowie nach der Revolution von 1905/06. Neben dem Adel waren es vor allem Vertreter der *Intelligencija*, die im 19. Jahrhundert versuchten, über die Beschreibung des eigenen Lebens ihren Platz in der Gesellschaft zu definieren.³² Auch Frauen veröffentlichten ab den 1850er Jahren in zunehmendem Maße Lebenserinnerun-

-
- 26 Alois SCHMÜCKER: Anfänge und erste Entwicklungen der Autobiographie in Russland (1760–1830). In: Günter Niggel (Hrsg.): Die Autobiographie. Darmstadt 1989, S. 415–459; Ulrich SCHMID: Ichentwürfe. Russische Autobiographie zwischen Avvakum und Gercen. Zürich 2000.
- 27 Julia HERZBERG: Autobiographik als historische Quelle in Ost und West. In: dies./Christoph Schmidt (Hrsg.): Vom Wir zum Ich. Individuum und Autobiographik im Zarenreich. Köln 2007, S. 15–62, hier S. 29.
- 28 Petr Andrejevič ZAJONČOVSKIJ (Hrsg.): Istorija dorevolucionnoj Rossii v dnevnich i vospominanijach. Annotirovannyj ukazatel' knig i publikacij v žurnalach [Die Geschichte des vorrevolutionären Russlands in Tagebüchern und Erinnerungen. Kommentiertes Verzeichnis von Büchern und Zeitschriftenpublikationen], 5 Bde. (mit je mehreren Teilbänden). Moskva 1976–1989 (auch online zugänglich: http://uni-persona.srcc.msu.ru/site/ind_res.htm [zuletzt aufgerufen am 15.04.2015]).
- 29 Andrej TARTAKOVSKIJ: Russkaja memuaristika XVIII – pervoj polovine XIX v. [Russische Memuaristik des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Moskva 1991.
- 30 Julia HERZBERG: Gegenarchive: Bäuerliche Autobiographik zwischen Zarenreich und Sowjetunion. Bielefeld 2013.
- 31 Vgl. hierzu ausführlich den Beitrag von Peter Holquist in diesem Band.
- 32 Jochen HELLBECK: Russian Autobiographical Practice. In: ders./Klaus Heller (Hrsg.): Autobiographical Practices in Russia/Autobiographische Praktiken in Russland. Göttingen 2004, 279–298, hier S. 279. Vgl. auch: Victoria FREDE: Autobiographik und Intelligencija

gen,³³ wobei Texte von Vorkämpferinnen der Frauen- und revolutionären Bewegung ganz besonders die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen haben.³⁴

Anders als im russischen Fall hat die systematische Auseinandersetzung mit autobiographischen Texten aus dem Habsburgerreich erst vor kurzem begonnen.³⁵ Auf einen Mangel an entsprechendem Quellenmaterial kann dies nicht zurückgeführt werden, schließlich sind Autobiographien und andere Selbstzeugnisse in der Forschung über die k. u. k. Monarchie in verschiedenen Forschungskontexten schon längere Zeit präsent. Hier sind zum einen sozial-, alltags-, und geschlechtergeschichtlich orientierte Arbeiten zu nennen. Die Publikationsreihe *Damit es nicht verloren geht* (seit 1983) hat z.B. in bislang 68 Bänden facettenreich Lebenswelten vor allem mittlerer und niederer Schichten der Gesellschaften sowohl im Habsburgerreich als auch in seinen Nachfolgestaaten dokumentiert.³⁶ Abgesehen von einem Band über mittlere und niedere Beamte sind imperiale Funktionsträger in dieser Reihe jedoch nicht berücksichtigt.³⁷ Zum anderen liegen Autobiographien als Quellen den eng verflochtenen Themenfeldern vom Nieder- und Untergang des Habsburgerreiches sowie der Geschichte von Nationsbildungen

im Zarenreich, (unveröffentlichtes) Paper, präsentiert auf der Konferenz „Autobiographische Praxis und Imperienforschung“. Basel 2013.

- 33 Toby. W. CLYMAN/Judith VOWLES (Hrsg.): *Russia Through Women's Eyes. Autobiographies from Tsarist Russia*. New Haven 1996; Marianne LILJESTRÖM u.a. (Hrsg.): *Models of Self. Russian Women's Autobiographical Texts*. Helsinki 2000; Kerstin GEBAUER: *Mensch sein, Frau sein. Autobiographische Selbstentwürfe russischer Frauen aus der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs um 1917*. Frankfurt/M 2004; Frithjof Benjamin SCHENK: *Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde. Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adelligen*. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 23 (2012), S. 49–64.
- 34 Vgl. z.B. Hilde HOOGENBOOM: *Vera Figner and Revolutionary Autobiographies: The Influence of Gender on Genre*. In: Rosalind Marsh (Hrsg.): *Women in Russia and Ukraine*. Cambridge 1996, S. 78–93; Mary Fleming ZIRIN: „A Particle of Our Soul“: *Pre-Revolutionary Autobiography by Russian Women Writers*. In: Adele M. Barker u.a. (Hrsg.): *A History of Women's Writing in Russia*. Cambridge 2002, S. 100–116; Stephan RINDLISBACHER: *Leben für die Sache: Vera Figner, Vera Zasulič und das radikale Milieu im späten Zarenreich*. Wiesbaden 2014.
- 35 Christa HÄMMERLE (Hrsg.): *Plurality and Individuality: Autobiographical Cultures in Europe. Proceedings of an International Research Workshop at IFK Vienna, 21st–22nd October 1994*. Wien 1995. – Wir danken Robert Luft für wertvolle Literaturhinweise zur Autobiographik des Habsburgerreiches in diesem Abschnitt.
- 36 Vgl. http://www.boehrlau-verlag.com/Damit_es_nicht_verlorengeht_.htm [zuletzt aufgerufen am 15.04.2015]
- 37 Pavla VOŠAHLÍKOVÁ (Hrsg.): *Von Amts wegen. K. k. Beamte erzählen*. Wien 1998. – Zur Beamten-Autobiographie aus der späten Habsburgermonarchie vgl. insbes. den Beitrag von Waltraud Heindl in diesem Band.

im Habsburgerreich und seinen Nachfolgestaaten nach 1918 zugrunde.³⁸ Schließlich nutzt die jüngere Forschung autobiographisches Material für das neue Forschungsfeld imperialer Lebenswege.³⁹ Editionsprojekte autobiographischer Quellen von Vertretern der Funktionseliten der Doppelmonarchie haben sich bislang auf Memoiren von Militärs sowie von Diplomaten und Parlamentariern konzentriert.⁴⁰ Allerdings hinterließen auch zahlreiche Adlige, die als Statthalter in den Kronländern dem Reich dienten, autobiographisches Material. Allerdings wurde dies (im Unterschied zum Zarenreich) seltener publiziert, sondern häufiger in Familienarchiven verwahrt.⁴¹

Die literatur- und geschichtswissenschaftliche Erforschung autobiographischer Praktiken im Osmanischen Reich wurde lange von der Annahme gehemmt, Selbstzeugnisse dieser Art seien das Produkt einer aufgeklärten, bürgerlichen westlichen Gesellschaft.⁴² Selbst Autoren wie Edward Said, die sich gegen einen „eurozentrischen Essentialismus“ wandten, vertraten die Ansicht, dass „autobiography as a genre scarcely exists in Arabic literature“.⁴³ Jüngere Studien haben dagegen die Existenz von frühen autobiographischen Schriften im Osmanischen Reich seit dem späten 16. Jahrhundert belegen können.⁴⁴ Einen Aufschwung erlebte autobiographisches Schreiben vor dem Hintergrund der sogenannten *Tanzimat*-Reformen

38 Gergely ROMSICS: *Myth and Remembrance. The Dissolution of the Habsburg Empire in the Memoir Literature of the Austro-Hungarian Political Elite*. New York 2006.

39 Vgl. exemplarisch: Timothy SNYDER: *The Red Prince. The Secret Lives of a Habsburg Archduke*. New York 2008.

40 Solomon WANK (Hrsg.): *Aus dem Nachlass Aehrenthal. Briefe und Dokumente zur österreichisch-ungarischen Innen- und Aussenpolitik 1885–1912*, 2 Bde. Graz 1997; Doris A. CORRADINI, Fritz FELLNER (Hrsg.): *Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936*, 3 Bde. Wien u.a. 2011.

41 Ernst RUTKOWSKI (Hrsg.): *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1880–1908*, 3 Bde. München 1983–2011.

42 Wir danken Maurus Reinkowski für wertvolle Literaturhinweise zur Autobiographik des Osmanischen Reiches in diesem Abschnitt.

43 Edward SAID: *Beginnings*. Baltimore 1987, S. 81, zit. nach Dwight F. REYNOLDS: *The Fallacy of Western Origins*. In: ders. (Hrsg.): *Interpreting the Self: Autobiography in the Arabic Literary Tradition*. Berkeley 2001, S. 17–36, hier S. 26. Vgl. auch: Susanne ENDERWITZ: *Autobiographie und „Islam“*. In: Olcay Akyıldız u.a. (Hrsg.): *Autobiographical Themes in Turkish Literature: Theoretical and Comparative Perspectives*. Würzburg 2007, S. 35–42, hier: S. 35f.

44 Cemal KAFADAR: *Self and Others: The Diary of a Dervish in Seventeenth Century Istanbul and First-Person Narratives in Ottoman Literature*. In: *Studia Islamica* 69 (1989), S. 121–150; Derin TERZIOĞLU: *Man in the Image of God in the Image of the Times: Sufi Self-Narratives and the Diary of Niyazi-i Misri (1618–94)*. In: *Studia Islamica* 94 (2002), S. 139–165.

ab 1839.⁴⁵ Ohne darauf abzielen, brachten diese auch neue Formen eines Selbstbewusstseins als Individuum und eine bürgerliche Klasse unter den osmanischen Muslimen hervor. Der entscheidende Wendepunkt kam jedoch mit der jungtürkischen „Revolution“ von 1908 und der sogenannten „Zweiten Konstitutionellen Periode“ in den Jahren 1908–1918.⁴⁶ Die jungtürkische Revolution von 1908 mobilisierte große Bevölkerungsteile im Reich, die das erste Mal die Möglichkeiten politischer Partizipation kennenlernten. Die starke Politisierung lässt sich auch in autobiographischen Schriften nachweisen. Dem Rückgang autobiographischen Schreibens ab 1913, angesichts einer immer restriktiveren Publikationspolitik durch das „Komitee für Einheit und Fortschritt“ (der zentralen jungtürkischen Organisation) und der langen Abfolge von Kriegen (Balkan-Kriege, Erster Weltkrieg, „Türkischer Unabhängigkeitskrieg“) folgte ab 1923 eine neue Welle des *life writing*.⁴⁷ Hinsichtlich der literarischen Struktur, Darstellungsweise und Verfasser (führende Journalisten, Politiker, Bürokraten und hochrangige Offiziere) unterschieden sich die autobiographischen Schriften der frühen Republikzeit nicht von der spätoomanischen Zeit: Im Mittelpunkt der Erinnerungen steht die Zeit 1908–1922, dann aber auch die Politik der autoritären Modernisierung unter Mustafa Kemal (Atatürk) in den 1920er und 1930er Jahren. Die politischen Memoiren von ehemaligen Weggefährten Mustafa Kemals, die sich in den 1920er Jahren zu fundamentalen Kritikern seiner Politik wandelten (Kazım Karabekir, Ali Fuat Cebesoy, Rauf Orbay u.a.), konnten erst ab den 1950er Jahren erscheinen.⁴⁸

-
- 45 Vgl. u.a. Nüket ESEN: Menfa: Self-Reflection in Ahmet Mithat's Memoirs after Exile. In: Akyıldız u.a. (Hrsg.): *Autobiographical Themes in Turkish Literature*, S. 101–105. Zur Entstehung und Entwicklung autobiographischer Praktiken im Osmanischen Reich vgl. insbes. den Beitrag von Lukas Kieser in diesem Band.
- 46 Bernard LEWIS: *First-Person Narrative in the Middle East*. In: Martin Kramer (Hrsg.): *Middle Eastern Lives: The Practice of Biography and Self-Narrative*, Syracuse. New York 1991, S. 20–34; Murat HANILÇE: II. Meşrutiyet Dönemi'ne Dair Hatırat Bibliyografyası Denemesi [Versuch einer Memoirenbibliographie der II. Verfassungsperiode]. In: Bilig: Türk Dünyası Sosyal Bilimler Dergisi [Bilig: Zeitschrift der Sozialwissenschaften der türkischen Welt] 147 (2008), S. 147–166; Benjamin FORTNA: *Education and Autobiography at the End of the Ottoman Empire*. In: *Die Welt des Islams* 41 (2001), S. 1–31.
- 47 İbrahim OLGUN: *Anı Kaynakçası* [Memoirenbibliographie]. In: *Türk Dili: Dil ve Edebiyat Dergisi* [Türkische Sprache: Zeitschrift für Sprache und Literatur] 25/246 (1972), S. 662–682.
- 48 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Murat Kaya in diesem Band.

Aufbau und Inhalt des Bandes

Nicht nur angesichts der Größe und Diversität der hier betrachteten Imperien versteht es sich von selbst, dass die in diesem Band vorgestellten Fallstudien zur autobiographischen Praxis im Russländischen, Habsburger- und Osmanischen Reich im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur eine erste Annäherung an ein breites und äußerst vielschichtiges Forschungsfeld bieten können. Ziel unseres Buches ist es zum einen, einen heuristischen und konzeptionellen Rahmen für die Nutzung autobiographischer Quellen in der historischen Imperien-Forschung zu entwerfen. Neben der vorgeschlagenen Perspektivierung der Autorinnen und Autoren von Selbstzeugnissen als *imperial subjects* und der Ausrichtung des Blicks auf das Feld der autobiographischen *Praxis* (anstatt auf das enger gefasste autobiographische *Schreiben* und den autobiographischen *Text*) erscheint uns insbesondere der von Volker Depkat vertretene Ansatz fruchtbar, autobiographische Quellen als „Akte sozialer Kommunikation“ zu begreifen und zu interpretieren. Die Grundlinien dieses Konzepts und die daraus abzuleitenden methodischen Schlussfolgerungen, die bereits oben benannt wurden, legt Depkat in seinem Beitrag im ersten Kapitel unseres Buches dar.

Der zweite Abschnitt des Bandes ist einer Bestandsaufnahme der historischen Entwicklung autobiographischer (und biographischer) Praxis in den drei untersuchten Imperien gewidmet. In ihrem Beitrag analysiert Nora Mengel zwei monumentale biographische Lexika-Projekte aus der Spätphase der Habsburgermonarchie (*Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, 1856–1891) bzw. des Russländischen Reiches (*Russkij Biografičeskij Slovar'*, 1896–1918). Das Schreiben (Sammeln und Publizieren) von Biographien war in den untersuchten Ländern eng mit Erscheinungsformen autobiographischer Praxis verwoben.⁴⁹ So können die von Mengel untersuchten Lexika-Projekte einerseits als Ausdruck eines bestimmten imperialen Selbstverständnisses ihrer Autoren bzw. Herausgeber (Constantin von Wurzbach-Tannenberg und Aleksandr Aleksandrovič Polovcov) gelesen werden. Mengel liest deren Werke als „Werkstätten imperialer Narrative“, die mit ihren „historischen Legendenbildungen zur Bekräftigung der jeweiligen imperialen Ordnungen“ beigetragen haben. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass einzelne der hier vereinten Lebensgeschichten von Leserinnen und Lesern auch im Sinne imperialer „Musterbiographien“ rezipiert und von Autorinnen und Autoren autobiographischer Texte auf entsprechende Selbstbilder bezogen wurden bzw. werden konnten.

49 Die Verschränkung biographischen Schreibens und autobiographischer Praxis wird auch am Beitrag von Carla Cordin in diesem Band deutlich.

Die Entstehungsbedingungen und die Entwicklung autobiographischer Praxis im Osmanischen Reich, Russländischen Reich und in der Habsburgermonarchie beleuchten Hans-Lukas Kieser, Denis Sdvižkov und Waltraud Heindl in ihren als Überblicksdarstellungen angelegten Beiträgen. – Den grundlegenden Zusammenhang von Erschütterungen des Imperiums auf der einen und Boom autobiographischen Schreibens auf der anderen Seite sieht Kieser im osmanischen Fall in der verschärften Krise des Reiches nach dem Berliner Kongress und fortschreitenden ethnoreligiösen Nationsbildungen in den europäischen Territorien des Reiches auf dem Balkan begründet. Bis in den Ersten Weltkrieg und zur Staatsgründung der modernen Türkei begann damit eine Phase, die Kieser unter dem Schlagwort des „Kataklysmus“ des Osmanischen Reiches zusammenfasst. Er richtet den Blick dabei insbesondere auf autobiographisches Schreiben unter Jungtürken sowie bei Armeniern und Kurden – und damit auf die autobiographische Praxis sowohl von Vertretern der imperialen Elite als auch von Untertanen, die besonders vom Wandel imperialer Herrschaft betroffen waren. Die autobiographischen Texte der drei Gruppen stuft Kieser dabei als Dokumente ein, die sowohl die Bedürfnisse neuer individueller und kollektiver Selbstbeschreibungen in Zeiten des Umbruchs belegen als auch helfen, die Entwicklungen, die zum Untergang des Osmanischen Reiches führten, besser zu verstehen.

Sdvižkov konzentriert sich in seinem Beitrag auf die Geschichte der russischen Autobiographik im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Dabei diagnostiziert er eine Gleichzeitigkeit von historisch-politischem Wandel in diesem Zeitraum einerseits und eine Auffächerung russischer Autobiographik andererseits. War das 18. Jahrhundert hinsichtlich der Traditionen und Leitbilder autobiographischen Schreibens das Zeitalter der „Diener“ und „Krieger“ des expandierenden Imperiums, so läuteten die Napoleonischen Kriege die Ära des „Verteidigers des (zunehmend national gefassten) Vaterlandes“ ein. Autobiographische Praktiken der Jahrhundertmitte zeigen dabei, wie das Imperium als Lebens- und Karriereraum eine wichtige Orientierungsfunktion behielt. Transimperiale Grenzgänger und Russen, die sich an der Peripherie des expandierenden Reiches zu Trägern einer russischen *mission civilizatrice* bzw. zu hybriden „Kaukasern“ oder „Turkestanern“ stilisierten, liefern dafür anschauliche Beispiele. Diesen Identifikationen mit dem Imperium steht in der Autobiographik der 1830er bis 1860er Jahre der neue Typus des „Opponenten“ aus der *intelligencija* gegenüber, der seine Identität aus der Auseinandersetzung mit dem Reich bzw. der Abgrenzung vom System der Autokratie gewinnt.

Im Aufsatz von Heindl steht die autobiographische Praxis hochrangiger Beamter der k. u. k. Monarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Mittelpunkt, die sich in verschiedenen Textgattungen manifestiert hat. Auffallend ist dabei, dass

insbesondere hochgestellte Beamte autobiographische Texte geschrieben haben. Tagebücher führten die Funktionsträger eher selten und wenn, dann in einem nüchternen Stil, der eher das Weltgeschehen dokumentiert, nicht jedoch einen sich selbst reflektierenden Autor und Protagonisten zu erkennen gibt.⁵⁰ Die private Briefkorrespondenz der Beamten war demgegenüber erstrangig auf private Angelegenheiten fixiert. Zahlreiche Staatsdiener haben schließlich Memoiren und Autobiographien hinterlassen, die sie nach ihrem Ausscheiden aus dem Dienst verfassten. In ihnen lässt sich eine an bürokratisch-imperialen Idealen ausgerichtete Selbststilisierung der Autoren zu loyalen und zuverlässigen Dienern des Reiches beobachten. Die Autobiographien schufen nicht nur eine kollektive Erinnerungskultur von Beamten für Beamte, gleichzeitig hat das hier festgeschriebene Bild des selbstlosen und loyalen Habsburgischen Staatsdieners auch mythische Vorstellungen von den Kohäsionskräften der Donaumonarchie in der Historiographie und der postimperialen Belletristik nachhaltig beeinflusst.

Die Beiträge der dritten Sektion des Bandes thematisieren Ich-Entwürfe von Vertretern imperialer Funktionsebenen im Spannungsfeld zwischen der Tradition des Dienstes (für Kaiser und Sultan) und dem Aufkommen neuer professioneller Gruppen und Expertenkulturen, wie jene der Juristen. – Ulrich Schmid geht in seinem Text der subjektbildenden Kraft des Imperiums und dem Wandel autobiographischer Praxis im späten Zarenreich nach. Dabei werden die aristokratische Dienstbiographie sowie autobiographische Texte analysiert, die in der Tradition der religiösen Beichte zu verorten sind. In zahlreichen Fällen kann Schmid eine konstituierende Wirkung des Imperiums auf Ich-Entwürfe in den vorgestellten Selbstzeugnissen nachweisen, sei es in der Kopplung der eigenen Biographie an die Beschreibung einer Dienstkarriere, in der expliziten Bezugnahme auf den jeweils regierenden Zaren und die Politik und Expansion des Reiches oder in der bewussten *Abgrenzung* vom Imperium als Reich des „Irdischen“ oder Verkörperung des politischen Gegners (wie z.B. in den Texten der radikalen *intelligencija*). Nicht zuletzt, so Schmid, speiste sich das wachsende Interesse an der Persönlichkeit (*ličnost*) in Russland im 19. Jahrhundert aus der Erfahrung eines umfassenden sozio-kulturellen Wandels sowie politischer Krisen des Imperiums, wie der Niederlage im Krimkrieg (1856) oder der Ermordung Alexanders II. (1881).

Das Feld autobiographischer Praxis im späten Zarenreich in seiner „imperialen Dimension“, das Sdvižkov und Schmid in ihren Beiträgen überblicksartig kartieren, wird durch konkrete Fallstudien von Carla Cordin und Peter Holquist ergänzt. In beiden Fällen stehen Akteure im Mittelpunkt, die ihr eigenes Leben

50 Hier zeigen sich interessante Parallelen zum Typus des „bürokratischen Tagebuchs“, das Peter Holquist in seinem Beitrag zum Russländischen Reich beleuchtet.

explizit als Dienst am Imperium verstanden. Während sich Cordin in ihrem Beitrag mit der Gruppe liberaler russischer Juristen aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und deren Selbstbild befasst, fokussiert Holquist auf das Genre des „bürokratischen Tagebuchs“, in dem Minister, Diplomaten und Völkerrechtler sich (und der Nachwelt) Zeugnis von ihrem Leben und den eigenen „Verdiensten“ ablegten. – Im Mittelpunkt des Beitrags von Cordin stehen die Juristen Anatolij F. Koni, Konstantin K. Arsenëv und Aleksandr I. Urusov, die eine Reihe autobiographischer Skizzen und biographischer Portraits von Berufskollegen hinterlassen haben. Der identitätsstiftende Referenzpunkt der Autoren war – sowohl in biographischer als auch in sozialer Hinsicht (als Berufsgruppe) – die Justizreform Alexanders II. von 1864. Als liberale Juristen fühlten sich die drei Autoren in den folgenden Jahrzehnten berufen, die Errungenschaften der Reform gegen konservative und reaktionäre Strömungen zu verteidigen. Cordin lotet in ihrem Beitrag das Erkenntnispotential autobiographischer und biographischer Quellen ihrer Protagonisten für die Imperienforschung aus und geht der Frage nach Anlässen und Motivationen für das Schreiben entsprechender Texte nach. Nicht nur die eigene Erfahrung politischer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse wird hier als wichtiges Moment benannt. Gleichzeitig, so Cordin, müssten autobiographische Texte als Form der „Interessensvertretung zum Schreibzeitpunkt“ gelesen werden. Nicht zuletzt dienten die hier untersuchten Quellen ihren Verfassern auch dazu, sich der Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe mit einer bestimmten politischen und gesellschaftlichen Mission zu versichern, diese in der politischen Landschaft des Imperiums zu verorten und die eigenen Vorstellungen von der Entwicklung des Reiches mittels dieser Texte einer lesenden Öffentlichkeit zu kommunizieren.

Peter Holquist analysiert in seinem Beitrag das „bürokratische Tagebuch (*bureaucratic diary*)“ als spezifische Gattung autobiographischen Schreibens in Russland im späten 19. Jahrhundert. Anders als die Vorläufer des „romantischen“ Tagebuchs zeichnen sich die hier vorgestellten Journale hochrangiger Staatsdiener (Fedor F. Martens, Dmitrij A. Miljutin, Petr A. Valuev) durch eine beinahe vollständige Abwesenheit privater Themen und den Verzicht auf eine Reflexion über das eigene Ich aus. Dagegen stehen Karriere, Dienstbiographie und eigene Leistung im Zentrum des Berichts. Selbstzeugnisse dieser Art, so Holquist, seien weniger als Ausdruck eines psychologischen Selbstgesprächs zu verstehen, sondern vielmehr als Zeugnisse der Selbststilisierung für eine lesende Nachwelt, d. h. als Akte *sozialer* Kommunikation. Dieser sollte das Bild des engagierten, selbstlosen Staatsdieners vermittelt werden, der seine Karriere allein seinen Leistungen zu verdanken habe. – Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu dem von Waltraud Heindl untersuchten Quellenmaterial aus der Habsburgermonarchie. – Schon zu Lebzeiten ließ z. B. der Jurist Fedor Martens eigene autobiographische Texte

unter einigen seiner Kollegen zirkulieren. Nach seinem Tod übergab seine Familie seine Tagebücher dem Archiv des Außenministeriums. Beides berechtigt zu der Annahme, dass er seine Tagebücher mit Blick auf ein späteres Publikum schrieb. Ähnliches lässt sich über die Schreibintentionen des Militärreformers und Kriegsministers Miljutin und des Innenministers Valuev sagen.

Barbara Henning zeigt in ihrem Beitrag, dass das Bild des dem Imperium verpflichteten Staatsdieners auch im Osmanischen Reich autobiographisches Schreiben leiten konnte. Der Protagonist ihres Textes ist Mehmed Salih Bedirhan, Vertreter einer prominenten osmanisch-kurdischen Adelsfamilie. Als niederer Verwaltungsbeamter diente er in verschiedenen Provinzen des Osmanischen Reiches (vor allem in Syrien), seine Lebenswelt, sein Lebensweg aber auch sein Selbstbild und seine persönlichen Ziele waren dadurch klar imperial geprägt. Mehmed Salih verfasste (vermutlich zwischen 1909 und 1915) eine Reihe autobiographischer Texte in osmanischer Sprache. Allgemeine Ausführungen über aktuelle Politik und tagebuchartige Notizen prägen seine Aufzeichnungen gleichermaßen. Dadurch entziehen sie sich einer eindeutigen Zuordnung zu einem Textgenre. Sich selbst bezeichnet Mehmed Salih dabei als leidenschaftlichen Osmanen. Sein Lebensziel, qua Bildung zu einem hohen Verwaltungsbeamten aufzusteigen, wurde jedoch von den Plänen seiner patriarchalisch orientierten Großfamilie und der kollektiven Bestrafung seiner Sippe nach einem Attentat auf den Bürgermeister von Istanbul im Jahr 1906 vereitelt. Die autobiographischen Aufzeichnungen Mehmed Salih tragen einen auffallend privaten Charakter, der darauf hindeutet, dass sie für eine Leserschaft im engeren Familienkreis geschrieben wurden. In den 1990er Jahren wurden die Texte indes mit dem Ziel veröffentlicht, einem historischen Narrativ der kurdischen Nationalbewegung zu dienen.

Wie die Beiträge des vierten Kapitels zeigen, lässt sich das Wechselverhältnis von imperialer Karriere (*imperial life*) und imperialem Selbstbild auch an zahlreichen Beispielen aus der Habsburgermonarchie und dem Russländischen Reich zeigen. Der Fokus der hier zusammengestellten Beiträge ist auf die Frage nach der Bedeutung persönlicher Erfahrungen an der Peripherie der Vielvölkerreiche für die Ausprägung imperialer Ich-Entwürfe gerichtet.⁵¹ – Marija Đjokić eröffnet die Sektion mit einer Abhandlung über Đorđe Stratimirović, der in der Revolution von 1848/49 als Kommandant der serbischen Armee in Erscheinung trat. In der Armee des Habsburgerreiches sollte er den Rang eines Generalmajors einnehmen. Auch diente er dem Kaiser später als Diplomat. 1865 und 1869 wurde er als

51 Zur Bedeutung der Kategorien „Zentrum“ und „Peripherie“ in der vergleichenden Imperienforschung vgl. u. a. MÜNKLER: Imperien, S. 27–29, 40–50; OSTERHAMMEL: Die Verwandlung der Welt, S. 615f.

serbischer Vertreter in das ungarische Parlament gewählt. 1894, nach dem Ende seiner Karriere, schrieb Stratimirović seine Lebenserinnerungen in serbischer Sprache, die sein Sohn 1913 publizierte. 1903/04 verfasste er eine deutschsprachige Autobiographie, die seine Tochter 1911 in Wien herausgab. Das offenkundige Ziel, das Stratimirović mit der Niederschrift seiner Memoiren verband, bestand darin, sich sowohl gegenüber der serbischen Nation als auch der habsburgischen Reichsregierung als jeweils loyaler Diener darzustellen. Der Magyarisierung in Ungarn und dem Führungsanspruch der Deutsch-Österreicher in der cisleithanischen Reichshälfte setzte er ein imperiales Staatskonzept entgegen, das an die Selbstinszenierung Franz Josephs I. als imperialer Schutzherr aller Nationen des Reiches anknüpfte. Hatte Stratimirović in früheren Briefkorrespondenzen vor allem mit serbischen Adressaten durchaus kritische Töne über die Herrschaft der Habsburger angeschlagen, so richtete er seine Erinnerungsschriften nach einem Modell aus, in dem serbische Nation und Habsburgerreich in keinem Konflikt standen und sich Loyalitäten gegenüber Nation und Kaiser miteinander vereinbaren ließen.

Auf der Grundlage von 189 Briefen, die Nikolaj F. Petrovskij zwischen 1870 und 1895 in seiner Funktion als Beamter des Generalgouvernements Turkestan bzw. als russländischer Konsul aus dem chinesischen Kaschgar schrieb, analysiert Matthias Golbeck in seinem Beitrag Selbstbeschreibungen eines russischen Staatsdieners, der sich zugleich als lokaler Experte und als wissenschaftlicher Amateur der Orientalistik verstand. In Petrovskijs Briefen rekonstruiert Golbeck das Selbstbild eines engagierten Beamten, der seine Loyalität nicht zuletzt durch zahlreiche Initiativ-Vorschläge für die Verbesserung administrativer Abläufe unter Beweis stellen wollte. Gleichzeitig unternahm Petrovskij als wissenschaftlicher Amateur auf dem Gebiet der Orientalistik eigene Erkundigungen, unterstützte Forschungsreisende, unterhielt Kontakte zu führenden Spezialisten und brachte eigene Publikationen auf den Weg. Es war seine imperiale Karriere, seine Aufenthalte in Turkestan und Kaschgar, die Petrovskijs spezifisches Selbstverständnis im Spannungsfeld von imperialem Dienst und Engagement für die neue Wissenschaftsdisziplin ermöglichten. Ähnlich wie die Tagebucheinträge von Martens, Miljutin und Valuev (vgl. Beitrag von Peter Holquist) ist auch Petrovskijs Briefkorrespondenz von einem privat-öffentlichen Doppelcharakter gekennzeichnet. Auch in diesen Texten geht es einerseits um die Konstruktion des Selbstbildes eines schreibenden *imperial subject*, andererseits um die Auseinandersetzung mit der sozialen und politischen Struktur des Vielvölkerreiches in der Hochzeit des Imperialismus.

Texte dreier Ethnographen, des Verwaltungsbeamten und Statistikers Carl Freiherr von Czoernig, des Historikers und Volkskundlers Raimund Friedrich Kaindl sowie von Franz Baron Nopcsa analysiert Christian Marchetti in seinem

Beitrag. Dabei fragt er nach Formen der Selbstbeschreibung seiner Protagonisten als Experten für das „Fremde“ an den Peripherien des Habsburgerreiches und als Repräsentanten der noch jungen Wissenschaftsdisziplin der Ethnographie, deren Grenzen zur Tätigkeit in der Staatsverwaltung und zu anderen akademischen Fächern noch fließend waren. Anders als Kaindl und Nopsca, die ihre autobiographischen Texte erst nach der Auflösung der Donaumonarchie 1918 verfassten, schrieb Czoernig seinen Lebensbericht, in dem er bürokratische Ideale und ethnographische Kenntnis der Vielfalt des Reiches in seiner Person zusammendenkt, noch zu Zeiten des Habsburgerreiches. In ihrer Unterschiedlichkeit illustrieren die hier untersuchten autobiographischen Texte zum einen das Spektrum von Selbstentwürfen und Selbstverortungen von Repräsentanten der jungen Wissenschaftsdisziplin der Ethnographie – vom statistisch versierten Idealbeamten (Czoernig), über den innovativen Wissenschaftspionier (Kaindl) bis hin zum reisenden Abenteurer (Nopsca). Zum anderen werden die Peripherien des Vielvölkerreiches als Laboratorien für spezifische Identitätswürfe imperialer Experten plastisch greifbar.

Die fünfte Sektion des Bandes leuchtet imperiale und transimperiale Kommunikationsräume autobiographischer Praxis in den drei untersuchten Vielvölkerreichen exemplarisch aus. Die Entstehungsbedingungen, Adressatenkreise und Bezugssysteme autobiographischer Texte in den drei hier betrachteten Vielvölkerreichen waren schließlich nicht allein und nicht zwangsläufig imperial gesetzt. Zum einen ist hier auf das Spannungsverhältnis zwischen imperialer und nationaler Selbstverortung in den Vielvölkerreichen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert hinzuweisen. Zum anderen begründeten auf mehrere Imperien verteilte nationale oder konfessionelle Kommunikationsgemeinschaften wie z.B. die der Polen, Armenier oder Juden eigene Felder individueller und kollektiver Selbstverortung, wie die Beiträge von Alexis Hofmeister, Jens Herth und Elke Hartmann zeigen. – Hofmeister geht in seiner Betrachtung Gemeinsamkeiten jüdischer Autobiographik in einem transimperialen Vergleich nach. Autobiographische Texte aus den drei betrachteten Reichen konnten entweder die eigene Familie, eine (transimperiale) jüdische Gemeinschaft und eine nichtjüdische (gesamt)imperiale Öffentlichkeit adressieren, wobei sich das schreibende Ich häufig als Vorbild für seine Leserschaft stilisierte. Dabei konnte sowohl an Vorbilder autobiographischer jüdischer als auch nichtjüdischer Tradition angeknüpft werden. Auffallend ist dabei, wie stark jüdische autobiographische Praktiken von Bildungsidealen der Aufklärung und zeitgenössischen Fortschrittsnarrativen geprägt waren. Nicht zuletzt stellte sich für jüdische Autoren die Frage nach der Wahl der zu verwendenden Sprache. Autoren, die sich der im 19. Jahrhundert kanonisierten Literatursprachen des Jiddischen, Ladino und Hebräischen bedienten, wandten sich primär an eine jüdische Leserschaft, wohingegen

auf Deutsch, Französisch oder Russisch verfasste Texte Brücken zu imperialen bzw. transimperialen Öffentlichkeiten schlugen. Die Umbruchserfahrungen sozioökonomischer Modernisierung und ein zunehmender Antisemitismus markieren in vielen Fällen gleichermaßen Schreibanlass wie auch Gegenstand dokumentierter Lebens- und Zeiterfahrung.

Die 1900 in Lemberg erschienen Memoiren des polnischen Gutsbesitzers Tadeusz Bobrowski stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Jens Herlth. Sie liefern wertvolle Einsichten sowohl in die Lebenswelt des polnischen Adels in den ukrainischen Regionen des Zarenreiches, die Bobrowskis Lebensmittelpunkt waren, als auch in dessen autobiographische Praxis. Für Sprengstoff in der polnischen Rezeption der Memoiren sorgten Bobrowskis Kritik am polnischen Januaraufstand von 1863 sowie seine Idealvorstellung eines polnisch-russischen *modus vivendi* im Zarenreich. Bobrowski bedauerte den Verlust politischer Handlungsmöglichkeiten im Zarenreich nach der national-polnischen Erhebung. Er adressierte seine Memoiren an ein (transimperiales) polnisches Publikum auch jenseits der Grenzen des Zarenreiches. Bobrowski begriff dabei seine Autobiographie als Ort der Rekapitulation (verpasster) Möglichkeiten sowohl in der eigenen Biographie als auch in der jüngeren polnischen Geschichte. Gleichzeitig diente sie ihm als Mittel zur Rechtfertigung eigenen Handelns und der politischen Selbstverortung zwischen polnischer bzw. ukrainischer nationaler Bewegung auf der einen und Kräften des Ausgleichs mit dem imperialen Zentrum auf der anderen Seite. Besonders anschaulich lässt sich an diesem Material zeigen, in welchem Maße autobiographische Texte als Arenen zur Aushandlung individueller und kollektiver Handlungsoptionen in einer Zeit des tiefgreifenden politischen Wandels imperialer Strukturen (hier: in der Zeit des aufkommenden Nationalismus) genutzt werden konnten.⁵²

Der letzte Abschnitt des Bandes versammelt drei Beiträge, die sich der Frage autobiographischen Schreibens nach dem Untergang und Zerfall der Imperien widmen. Hier wird besonders deutlich, welche Rolle dem Schreibzeitpunkt für die Entstehung des entsprechenden autobiographischen Zeugnisses zukommt, d.h. in diesen Fällen, in welchem Maße das Wissen um den Untergang der alten imperialen Ordnung nach 1917/1918/1923 Niederschlag in Selbstbildern und Lebensgeschichten von *imperial subjects* gefunden hat.

52 Hier böte sich der systematische Vergleich mit autobiographischen Praktiken anderer politischer Gruppen bzw. Erinnerungskollektive im Zarenreich nach 1905, wie z.B. jene der terroristischen Bewegung an. Vgl. hierzu z.B. Hoogeboom: Vera Figner and Revolutionary Autobiographies.

Die Autobiographik und Publizistik der Jungtürken steht im Mittelpunkt des Textes von Murat Kaya, der seine Quellen vor allem für die Analyse des Weltbildes dieser politischen Gruppierung, bzw. dessen historischer Genese nutzt. Dabei wird deutlich, wie seit dem späten 19. Jahrhundert die doppelte Defensive des Osmanischen Reiches gegenüber den Imperien Europas und den secessionistischen Nationsbildungen im europäischen Teil des Imperiums in Weltsicht, Publizistik und Selbstzeugnissen der Jungtürken einen antiwestlichen Bias begründete. – Die armenische Autobiographik, die im Mittelpunkt des Beitrages von Elke Hartmann steht, konservierte demgegenüber die Erinnerung an transimperiale armenische Lebenswelten (in Russland, dem Osmanischen Reich und Persien), die der Genozid von 1915 unwiederbringlich zerstörte. Hartmann beleuchtet unterschiedliche Gattungen osmanisch-armenischer Textproduktion, vor allem jedoch sogenannte „Erinnerungsbücher“, die nach Völkermord und Erstem Weltkrieg entstanden und denen eine zentrale Rolle bei der Schaffung einer (post-imperialen) armenischen Erinnerungsgemeinschaft zukam.

Die autobiographische Textproduktion russischer Adliger, die von der Oktoberrevolution verschont, später jedoch zu Opfern des Stalinismus wurden und die Franziska Thun-Hohenstein in ihrem Beitrag analysiert, ist markant von der Epochenschwelle des Jahres 1917 geprägt. Einerseits werden in den analysierten Texten von Oleg Volkov, Kirill Golitsyn und Evfrosinija Kersnovskaja in nostalgischer Rückschau imperiale Initiationsmomente und die untergegangene Welt der Kindheit im späten Zarenreich aufgerufen. Dabei erscheint das Jahr 1917 sowohl als Epochenbruch als auch als Wendepunkt der eigenen Biographie. Idealisierend wird die Vorstellung eines adligen Ethos betont, in dem Sorge um die Familie und Engagement für das Imperium Hand in Hand gingen. In diesen Erinnerungstexten aus sowjetischer Zeit kommt dem Privaten neben dem Dienst für das Imperium ein viel höherer Stellenwert zu als z. B. in den von Holquist analysierten „bürokratischen Tagebüchern“ aus der vorrevolutionären Zeit. Die von Thun-Hohenstein analysierten Quellen imaginieren nicht nur die Vergangenheit als „exterritorialen Raum“. Gleichzeitig lassen sich die traditionellen autobiographischen Mustern verpflichteten Texte auch als Kontrapunkt zum sowjetischen Narrativ von der nötigen Überwindung verkommener zarischer Verhältnisse und das vorgestellte „Ich“ als Gegenfigur zum verordneten „Wir“ begreifen.

Vom Nutzen der Autobiographie-Forschung für die Imperien-geschichte

Wie kaum anders zu erwarten, waren autobiographische Praktiken in den hier untersuchten Kontinentalreichen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert von ähnlichen Faktoren gekennzeichnet, die die historische Autobiographie-Forschung bereits am Beispiel anderer sozialer Kommunikationsräume analysiert und beschrieben hat. Dies gilt z.B. für die Vielfalt individueller Schreibanlässe, die Bedeutung autobiographischer Praxis als Akt sozialer Kommunikation, die intertextuelle Verwobenheit autobiographischer Texte mit zeitgenössischen Identitätsdiskursen und die fließenden Grenzen zwischen autobiographischem und biographischem Schreiben. Wie die hier zusammengestellten Beiträge auch zeigen, war autobiographisches Schreiben alles andere als ein Refugium des modernen „westlichen“ Subjekts. Formen der Ich-Konstitution und des *self-fashioning* im autobiographischen Akt waren vielmehr Phänomene, die gesellschaftliche Kommunikation bis an die Peripherien der transkontinentalen Imperien prägte und dabei auch Vertreter nicht europäischer Erinnerungsgemeinschaften erfasste. Auch im Russländischen, Habsburgischen und Osmanischen Reich hatte sich autobiographisches und biographisches Schreiben und Publizieren im 19. Jahrhundert als ein wichtiges Forum für die Aushandlung von Selbstbildern in einer Zeit fundamentalen sozioökonomischen und politischen Wandels etabliert. Die Verknüpfung der eigenen Lebensgeschichte mit der sozialen und politischen Ordnung des Imperiums bzw. der vom Selbstentwurf abgeleitete Anspruch, einen gewichtigen Beitrag zur Deutung der Vergangenheit und Zukunft der polyethnischen Großreiche leisten zu können, machen autobiographische Praktiken dabei zu einem faszinierenden Untersuchungsgegenstand der Imperien-geschichte. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise deutlich, in welchem Maße Zäsuren auf der politischen Ebene als Initialmomente autobiographischen Schreibens und Publizierens wirken konnten. Dies zeigt, wie die Höhen und Tiefen imperialer Herrschaft mit Wellen autobiographischer Praxis imperialer Subjekte korrespondierten. Die Frage, welche historischen Momente und Entwicklungen von den Autoren und Autorinnen autobiographischer Texte als relevant für die eigene Lebensgeschichte wahrgenommen und beschrieben wurden, lässt dabei wertvolle Rückschlüsse auf individuelle und kollektive Deutungsmuster historischer Prozesse innerhalb der Imperien zu. Bilder des eigenen Ich und Bilder des Imperiums waren dabei häufig aufeinander bezogen und miteinander verflochten. Nicht selten leitete sich vom eigenen Selbstbild auch der Anspruch ab, mit dem eigenen Erbe auch die Zukunft der sozialen und politischen Ordnung des Imperiums prägen zu können.

Der Erkenntnisgewinn, der sich aus der Analyse autobiographischer Praktiken für die Imperienforschung ableiten lässt, kann abschließend nochmals exemplarisch mit Blick auf Selbstzeugnisse neuer Berufs- und Expertengruppen sowie auf die Bedeutung transimperialer Öffentlichkeiten als Adressaten autobiographischen Schreibens verdeutlicht werden. In beiden Fällen ist die für die Dynastien überlebenswichtige Frage nach der Loyalität ihrer Eliten und Untertanen berührt. Wie stark sich *imperial subjects* – seien es Vertreter neuer Funktionsebenen (wie z. B. Juristen oder Ethnographen) oder Mitglieder einer transimperialen Kommunikationsgemeinschaft (wie die der Juden, Polen oder Armenier) – als Untertanen des Kaisers oder Sultans fühlten oder das eigene Ich in andere Kollektive politischer Vergemeinschaftung einschrieben, lässt sich anhand von Selbstzeugnissen studieren. Autobiographische und biographische Quellen zeigen, ob und in welchem Maße imperiale Identifikationsangebote aufgegriffen wurden. Dabei gab es unterschiedliche Motive, imperiale Deutungsangebote in einen entsprechenden Ich-Entwurf zu integrieren: der loyale Dienst für die Dynastie; die Identifikation mit der Expansion und dem notwendigen Erhalt des Reiches; das Selbstverständnis eines Beamten, kulturelle und politische Vielfalt „korrekt“ administrieren zu können; die Identifikation mit dem Projekt einer imperialen *mission civilizatrice* oder schlicht der Glaube an die Überlegenheit der imperialen Ordnung gegenüber konkurrierenden Modellen (z. B. nationaler oder konfessioneller Orientierung). Aus Selbstzeugnissen erhalten wir Aufschluss über die Rezeption und Internalisierung imperialer Identifikationsangebote, deren Produktionsgeschichte (*scenarios of power*) in der historischen Imperienforschung lange Zeit im Zentrum des Interesses stand. Dass solche Identifikationsangebote dabei nicht zwangsläufig in Konkurrenz zu anderen Formen der Vergemeinschaftung stehen mussten, sondern durchaus komplementären Charakter haben konnten, zeigen zahlreiche der hier vorgestellten Beiträge anschaulich.

Die Frage der Internalisierung und Aneignung imperialer Identifikationsangebote ist allerdings nur eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite zeigen die hier vorgestellten Analysen, wie sich Vertreter imperialer Funktionsebenen das Imperium im autobiographischen (und biographischen Akt) aneigneten und dabei klare Ansprüche auf die Deutung und Definition seiner Zukunft erhoben. Die hier behandelten Projekte biographischer Lexika im Russländischen und Habsburger Reich, die rechtsstaatliche Vision russischer Juristen, Ratschläge selbstbewusster Ethnographen und Bürokraten für Politik und Administration, die sich aus beruflich oder lokal erworbenem Wissen speisten – all diese Formen des individuellen Eingreifens in imperiale Deutungsdiskurse zeigen, dass die Imperien im späten 19. Jahrhundert nicht mehr als der alleinige Besitz oder die individuelle Verfügungsmasse der jeweiligen Herrscherdynastien betrachtet wurden, sondern sich

hier Formen imperialer Identifikation und Vergemeinschaftung zeigten, die von den *ancien régimes* kaum länger ignoriert werden konnten. Hier wird die anthropologische Dimension imperialer Herrschaft offenkundig: Zum Machterhalt genügte es nicht mehr – wie in den vormodernen Reichen – die höfische Elite und lokale Kooperationseliten in die Herrschaft einzubinden. Die Analyse autobiographischer Praktiken in den hier untersuchten Reichen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert macht deutlich, dass das „vormoderne“ Projekt „Imperium“ auch in der Moderne durchaus gesellschaftsfähig sein konnte, schließlich setzten sich zahllose Personen in ihren Selbstzeugnissen zu diesem deutlich in Bezug. Damit korrespondierte jedoch auch ein Stück (imaginiertes) Souveränitätsgewinn der *imperial subjects*, die in zunehmendem Maße Anspruch auf Mitsprache in der Frage erhoben, was das Imperium sei und wie sich seine Zukunft gestalten sollte.

Wie eingangs erwähnt, kann der vorliegende Sammelband nur eine erste Schneise in das weite Forschungsfeld „Autobiographische Praxis und Imperienforschung“ schlagen. Ansatzpunkte für zukünftige Arbeiten, die an den hier vorgestellten Ergebnissen anknüpfen, bieten sich zahlreiche, so z.B.: (1) der systematische Vergleich autobiographischer Praktiken unterschiedlicher sozialer Gruppen unter besonderer Berücksichtigung von Selbstzeugnissen von Frauen und von Vertretern nicht privilegierter sozialer Schichten, (2) die Ausweitung des Vergleichs über die drei hier betrachteten Kontinentalreiche hinaus, (3) eine empirisch fundierte Analyse von Schreibaufrufen autobiographischer Texte, (4) Archivierungspraktiken, die – auch nach dem Untergang der Reiche – auf die Bewahrung und Erkundung der Vielfalt der Imperien zielten, (5) die stärkere Berücksichtigung nicht textueller Formen des (imperialen) *self-fashioning* (z.B. im Medium der Portraitphotographie) sowie (6) die Untersuchung von Transkulturalität autobiographischer Praxis in den vielsprachigen und multireligiösen Vielvölkerreichen. – Die Erforschung autobiographischer Praktiken in imperialen Kontexten hat also erst begonnen.